

FESTSCHRIFT
ZUM 60. GEBURTSTAG
VON CARL KATZ

14. SEPTEMBER 1959

GEWIDMET VON DER ISRAELITISCHEN GEMEINDE BREMEN

2298
Rabbiner H.I. Grünwald

Am Morgen Deines Lebens säe Deine Saat aus
und am Abend Deines Lebens laß' nicht ruhen Deine Hand.

(Koheleth 11,6)

Herrn Landesrabbiner Grünwald,
Hamburg

in Verehrung gewidmet

Barthel

1./5. 63

The Joseph Carlebach Institute
BAR-ILAN UNIVERSITY
ISRAEL



אוניברסיטת בר-אילן
הפקולטה למדעי היהדות
הספרייה למדעי היהדות
(סל"ה)



מספרייתו של
הרב יצחק גרינוואלד ז"ל
ירושלים - מינכן - לונדון
תרומת משפחתו



Carl Katz

FESTSCHRIFT
ZUM 60. GEBURTSTAG
VON CARL KATZ

14. SEPTEMBER 1959

*This book belongs
to
The Joseph Carlebach Institute
Bar-Ilan University*

GEWIDMET VON DER ISRAELITISCHEN GEMEINDE BREMEN

1798

2056

KAT

Redakteur und verantwortlich für den Inhalt: Dr. Max Plaut

Druck: Carl Schünemann Bremen

This book belongs
to
The Joseph Carlebach Institute
Bar-Ilan University

Wenn wir Carl Katz zu seinem 60. Geburtstag am 14. September gratulieren, so tun wir das aus überzeugtem und aufrichtigem Herzen. Es ist der Glückwunsch für einen bewährten Freund, für einen erprobten Kämpfer, einen unermüdlichen Helfer. In Dankbarkeit und Verehrung, aber auch mit Stolz gedenkt die Israelitische Gemeinde in Bremen an diesem Tage des Mannes, der durch seine unbeirrbar Führung als der Besten einer in die Geschichte dieser Gemeinde eingehen wird.

Wir verbinden mit unserer Gratulation die Hoffnung auf ein langes Leben der Freude, der Kraft, der Lust zum Schaffen, des unablässigen Erfolges. Sein nie versagender Rat, seine stete Bereitschaft, sein Zuspruch und sein mitreißendes Temperament werden mit Gottes Hilfe noch Jahrzehnte erfolgreich weiterwirken.

Möge Carl Katz uns noch lange, lange Vorsitzender, Freund und Anreger sein!

Das ist unser aller herzlicher Wunsch.

Der Vorstand der Gemeinde und die Kultuskommission haben einstimmig beschlossen, in Anerkennung der ungewöhnlichen Verdienste, die Carl Katz sich um die Bremer Gemeinde erworben hat, ihn durch Verleihung der Ehrenmitgliedschaft und des Chowertitels auszuzeichnen.

Mit der vorliegenden Schrift möchten die Israelitische Gemeinde in Bremen und einige Freunde von Carl Katz das Gedenken an diesen Tag rückschauend auf gemeinsamen Weg oder als Beitrag für die Geschichte der Juden in Bremen beziehungsweise in Deutschland festhalten.

Ein Geburtstagsgruß für Carl Katz

Von Rabbiner Dr. Felix Aber (früher Bremen)

Der 60. Geburtstag von Carl Katz gibt mir den erwünschten Anlaß, einem Manne zu danken, der sich um die Israelitische Gemeinde in Bremen große Verdienste erworben hat. Als nach dem 9. November 1938 mit der Verbrennung unserer Synagoge das Gemeindeleben zusammenbrach und deren Mitglieder in alle Welten zerstreut wurden, war er es gewesen, der die Reste unserer entvölkerten Gemeinde zusammenhielt und mit gleichgesinnten Helfern ihnen ein Schicksals-Gemeinschafts-Gefühl gab, das ihnen der feindseligen Außenwelt mit Würde gegenüberzustehen ermöglichte. Nur diejenigen, die mit ihm diese Schreckensjahre unter Hitler in Bremen verlebten, sind befugt, über diese Periode zu sprechen und in Carl Katz den Mann zu ehren, der sie durch die schwersten Zeiten mit Umsicht leitete.

Vor sieben Jahren kam ich nach Bremen zurück, um das Andenken der Hunderte zu ehren, die in meiner alten Gemeinde und in der Nachbarschaft Bremens dem Schrecken der Hitlerzeit zum Opfer gefallen waren. Unbeschreibliche Wehmut bewegte die Herzen aller, die in der wiedergebauten Halle unseres Friedhofes sich versammelten, um das Denkmal zu Ehren unserer teuren Toten zu enthüllen. Dieser Besuch in Bremen erfüllte mich mit tiefer Trauer.

Ich hatte jedoch noch eine andere Mission zu erfüllen. Die Grünberg-Familie, die bei ihrer Auswanderung den Kidduschbecher der Gemeinde in Sicherheit gebracht hatte, betraute mich mit der Aufgabe, dieses geheiligte Kultusgerät der Israelitischen Gemeinde in Bremen zurückzubringen. Es war ein symbolischer Akt der Wiedereinweihung der Kehilla Kedoscha Bremen, eine Versinnbildlichung des Wortes des Propheten Jesajah: „Selbst wenn die Eiche und die Terebinte gefällt ist, so hinterläßt sie doch einen Stamm, dem neue Sprößlinge entspringen können.“

Eine Handvoll jüdischer Menschen hatte selbst in den dunkelsten Zeiten der

Verfolgung in der jüdischen Gemeinschaft ihren Zusammenhalt nicht verloren. Sie fanden in Carl Katz nach seiner Befreiung vom Konzentrationslager in Theresienstadt einen Führer, der ein geordnetes Gemeindeleben für den kleinen Rest wieder organisierte als Körperschaft des Öffentlichen Rechtes, ein Ziel, das in ihren besten Zeiten die Bremer Gemeinde niemals erreicht hatte.

Es gab mir, als dem letzten Rabbiner der alten Israelitischen Gemeinde, große Genugtuung bei meinen Besuchen in Bremen in den Jahren 1952 und 1955, die Liebe und Hingabe zu bewundern, mit der sich Carl Katz der Leitung der Israelitischen Gemeinde Bremen und darüber hinaus der Wohlfahrt der Juden in Deutschland widmete.

Meine Gedanken gehen zu der Zeit zurück, in der ich im Jahre 1924 nach Bremen kam. Es hat seinen eigenen Reiz, über 35 Jahre zurückzublicken, ein langer Zeitraum, in der die Lebensgeschichte eines Menschen sich entfaltet. Ich gedenke seiner schlichten und arbeitsamen Eltern und sehe in dem Lebenswerk unseres Jubilars eine Bestätigung des Wortes unserer Weisen, „Es gibt keinen Menschen, der nicht seine Stunde hat“. Viele verpassen die Gelegenheit und hören nicht das Pochen des Schicksals an ihrer Tür, das sie zu einer bedeutenden Aufgabe in kritischer Stunde beruft. Nicht so Carl Katz. Er verstand das Gebot der Stunde und war ohne Zögern bereit, sich in den Dienst der jüdischen Gemeinschaft zu stellen, der er entstammte. Seitdem gibt er seine Kraft und Mittel in großzügiger Weise der Erhaltung der Israelitischen Gemeinde in Bremen und der Würde des Judentums in Deutschland.

Möge seine Treue mit der Vollendung der geplanten neuen Synagoge gekrönt werden und ihm und seiner Frau Marianne lange Jahre der Gesundheit und Schaffens, Familienglückes und Erfolg beschieden sein.

Aus der Ferne segne ich ihn und die Seinen, und im weiteren Sinne alle Mitglieder der Israelitischen Gemeinde zu Bremen, mit den Worten unseres Sabbat-Gebetes: „Möge Gott denen, die sich dem Wohle der Gemeinde widmen, ihren verdienten Lohn gewähren, sie vor jedem Ungemach bewahren, Segen und Erfolg dem Werke ihrer Hände senden, zusammen mit ganz Israel.“ Amen.

DREI BEGEGNUNGEN

Rabbiner Dr. Zwi Asarja (Helfgott)

Vormals Oberrabbiner der jüdischen Gemeinden in der Britischen Zone Deutschlands

Als ich im April 1945 nach Bergen-Belsen kam, wurde mir von den Engländern im Lager III G.B. II ein Zimmer zugewiesen, das ich mir als Büro einrichtete. In diesen Tagen kam zu mir ein Mann, mager, abgehärmt, bei dem die Augen mehr sprachen als die Zunge. Dieser Mann war *Josef Rosenhaft*, von uns „Jossel“ genannt, der spätere Vorsitzende des Zentralkomitees für die Britische Zone. Das war meine erste Begegnung mit einem führenden Mann in der Britischen Zone Deutschlands nach 1945.

Im gleichen Jahr wurde mir anlässlich eines Vortrages ein anderer Mann vorgestellt, der, im Gegensatz zu unsern D.Ps. im Lager, gepflegt und gut gekleidet war und *Norbert Wollheim* hieß. Unter anderem erzählte er mir, daß er im Lager Auschwitz war, gebürtiger Berliner und bereit sei, den Insassen des Lagers zu helfen. Norbert Wollheim wurde später der zweite Vorsitzende des Zentralkomitees, dem hauptsächlich die jüdischen *Gemeinden* der Britischen Zone anvertraut waren.

Meine dritte Begegnung hatte ich bei einer Sitzung des Zentralkomitees in Bergen-Belsen mit einem Mann, der noch gediegener und besser als Norbert Wollheim aussah, der nicht den Eindruck machte, als käme er aus Theresienstadt. Mit einer guten Zigarre im Mund stellte er sich kurz und prägnant mit einem zischenden „Katz“ vor. Das war *Carl Katz*. Er erzählte mir über seine Erlebnisse in Theresienstadt, über die große Gnade Gottes, die ganze Zeit dort mit Frau und Tochter zusammen sein zu können und die ersehnte Freiheit zu erleben.

In den nächsten Monaten unserer Arbeit konnte ich mich schnell überzeugen, daß in dem Manne ein echtes jüdisches Herz schlägt. Mit diesem Trio begann ich die Arbeit und den großen Kampf für die D.Ps., deren Parole war: „Wir sind zwar befreit, aber nicht frei.“ Jeder nach seinem Können – ich möchte

sagen, nach seiner Eigenart – wirkte in diesem Quartett, das sich aus zwei „Jekkes“, einem Polen und einem Jugoslawen zusammensetzte. Carl Katz suchte oft durch seine ruhige Haltung und Überlegung unser Temperament zu zügeln und die Arbeit in das richtige Gleis zu bringen, besonders in den Tagen, in denen es Spannungen zwischen den Lagermenschen und den Menschen der Gemeinden gab.

Die Struktur der Gemeinden zu jener Zeit war sehr kompliziert. Eine starke Verantwortung lastete auf den verantwortlichen Leitern. Vor allem galt es, eine Ordnung für die jüdischen Gemeinden zu schaffen, sie richtig „durchzusieben“, das heißt festzuhalten, wer als Jude oder Nichtjude galt.

Die Hilfe der jüdischen Hilfsorganisationen hatte auch ihre negativen Seiten. Viele erinnerten sich in diesen Tagen, daß sie Juden oder jüdischer Abstammung seien. In einer Gemeinde, um nur ein Beispiel anzuführen, mußte ich über 30 Menschen aus der Gemeinde ausschließen. Diese Menschen kamen aus Breslau, deutsche Flüchtlinge, von denen sich einige sogar beschneiden ließen. In einer anderen Gemeinde kam eine Frau mit folgendem Anliegen zu mir: Sie hätte sechs Töchter, zwei davon waren katholisch, zwei evangelisch und die restlichen zwei wollte sie gern in der jüdischen Gemeinde unterbringen.

Diese und ähnliche Vorkommnisse bewogen die Gemeinden, den Unterzeichneten als Oberrabbiner für die Britische Zone zu berufen, um eine bestimmte Ordnung zu schaffen.

Im Hause von Carl Katz in Bremen fanden die ersten Besprechungen darüber statt. Später wurde im Gemeindehaus Bremen eine Kommission für religiöse Angelegenheiten gebildet, die den Vertretern der Gemeinden ein Memorandum vorlegte mit der Bitte, den Unterzeichneten zu ersuchen, das Oberrabbinat für die Britische Zone zu übernehmen. Das geschah.

Nicht lange dauerte es, da wurden die vielen Fragen und Probleme der Gemeinden dem Plenum des sogenannten Zweiten Kongresses, der „Scherith-Hapleta“, vorgelegt. Dieser Kongreß fand am 22. Juli 1947 in Bad Harzburg statt.

Im zweiten Teil der Resolution des Zentralrabbinats heißt es u. a.:

1. Nur Kinder von jüdischen Müttern sind Juden. Für uns existieren keine Halb-, Viertel- oder sogenannte „Christliche“ Juden.

2. Jüdische Kinder, die einem anderen Glauben zugeführt wurden, können nur durch eine Entscheidung des Zentralrabbinats wieder in die jüdische Gemeinschaft aufgenommen werden.

3. Juden, die während der Nazizeit aus dem Judentum ausgetreten sind, unabhängig davon, ob sie dem jüdischen Glauben treugeblieben sind oder nicht, können nur auf Grund der Entscheidung des Zentralrabbinates wieder aufgenommen werden.

4. Eine Neuaufnahme von Proselythen erfolgt vorläufig nicht. Zweifelhafte Fälle von Übertritten zum Judentum vor dem Kriege müssen von den Gemeinden und Komitees sorgfältig überprüft und dem Zentralrabbinat zur endgültigen Entscheidung vorgelegt werden.

5. Juden, die nichtjüdische Frauen haben, sollen dem Vorstand, der Repräsentanz oder Komitees der Gemeinden nicht angehören. Besondere Fälle, die eine spezielle Betrachtung oder Berücksichtigung der Umstände erheischen, sollen durch die Gemeinden oder Komitees dem Zentralrabbinat zur gemeinsamen Entscheidung vorgelegt werden.

6. Juden, die heute noch Ehen mit Nichtjuden eingehen, können nicht den Anspruch auf Mitgliedschaft in einer jüdischen Gemeinde oder in einem Komitee erheben.

Diese Resolution, die vom Kongreß zu Bad Harzburg angenommen wurde, wurde durch folgende Rabbiner unterzeichnet: Rabbiner Dr. Helfgott, Chaim Meisels, Israel Mosche Olewski, Pinchas Lubinski, Joel Halpern, Rubin Beris, Israel Selmanowicz.

Wer an diesem Kongreß teilgenommen hat, wird die temperamentvollen Auseinandersetzungen für das „Ja“ oder „Nein“ nicht vergessen. Besonders die Punkte 1 und 6 gaben Anlaß zu heftigen Diskussionen. Die Betroffenen wurden vor allem von den linksparteilich Eingestellten von Bergen-Belsen unterstützt.

In der Pause saß ich mit Rabbiner Dr. Munk (heute Amerika) und Carl Katz zusammen und wir besprachen eingehend jeden Punkt. Vollstes Verständnis zeigte Carl Katz und engagierte sich mit seinem ganzen persönlichen Einsatz für die Annahme der Resolution. Diese gemeinsame Arbeit vertiefte unsere Freundschaft noch mehr.

Zu seinem 60. Geburtstag möchte ich den vielen Freunden die Sitzungen in Bremen in Erinnerung bringen, die uns immer seelisch und jüdisch bereicherten.

Mehr aber noch darf ich auf jenen Tag – den 6. Tamus 5707 – hinweisen, an dem wir uns aus der ganzen Zone versammelten, um die Vermählung seiner Tochter Inge mit Sam Berger, den sie noch in Theresienstadt auserwählte, zu feiern. Diese Hochzeit, tiefen symbolischen Charakters voll, versinnbildlichte alle jene tausenden Trauungen, die nicht zustande kamen. Allen, die dabei waren, wird dieser Tag unvergessen bleiben.

Was wir Carl Katz verdanken ist die Tatsache, daß er es verstand, jeder Zusammenkunft einen echten jüdischen Charakter zu geben und damit uns allen einen frischen, lebendigen Impetus und eine starke Hoffnung für unsere jüdische Zukunft zu schenken.

Dafür sei ihm an seinem Geburtstage gedankt.

Köln, 13. August 1959.

Sabbat, Tag der Ruhe für alle Kreatur

Wer verehrt wohl nicht diesen heiligen siebenten Tag, der Ruhe von der Arbeit und Erholung ihm und seiner Umgebung gibt, nicht allein den Freien, sondern auch den Sklaven, ja sogar den Lasttieren. Denn die Ruhe von der Arbeit kommt allen Herden und den Tieren zugute, die, von der Natur zu Sklaven der Menschen bestimmt, ihm dienstbar sind, ferner allen Arten von Bäumen und Pflanzen. Denn kein Reis, kein Zweig, nicht einmal ein Blatt darf abgerissen, keine Frucht von irgendeiner Beschaffenheit gepflückt werden, alles ist an diesem Tag unbelästigt und gewissermaßen frei, da niemand etwas berührt, wie auf Staatsbefehl.

(Philon, Das Leben Mosis II, 4)

EIN FESTTAG

Von Josef Rosensaft

Der 60. Geburtstag von Carl Katz ist für mich ein Festtag eigener Art, den zu feiern mir unter allen Umständen eine Selbstverständlichkeit ist. Ein Mensch hat nicht viele treue Freunde, die sich immer bewähren. Mich verbindet mit Carl Katz mehr als Freundschaft. Gemeinsame Erlebnisse, gemeinsame Schicksale, gemeinsame Aufgaben. Carl Katz hat das Konzentrationslager Theresienstadt durchgestanden und ist von dort wunderbarerweise mit seiner Frau und Tochter lebend herausgekommen. Nach der Befreiung wurde er Vorsitzender vom Rat der Displaced Persons in der Britischen Zone und Leiter der Abteilung für Wirtschaft und soziale Hilfe. Heute ist er Vorsitzender der Israelitischen Gemeinde im Lande Bremen. Das sind nüchterne Fakten. Hinter diesen verbirgt sich ein dramatisches Geschehen, unsagbares Leid, aber auch hervorragende Leistungen und erfolgreiche Arbeit für die Ärmsten der Armen.

Mich verknüpft und verbindet mit Carl Katz eine vielfache Freundschaft und Kameradschaft, die mir genauso am Herzen liegt wie ihm: Ähnlich unser Los in den Konzentrationslagern, die gleichgesinnte und man kann sagen brüderliche Zusammenarbeit in den Tagen nach der Befreiung, die Tatsache, daß meine Frau Hadassa Vizepräsidentin im Rat der Britischen Zone war, als Carl Katz der Vorstand war. Die persönliche Freundschaft und Verbindung zwischen unseren Familien ist eine Freundschaft von Qualität, wie die Dichter sagen, keine Routine und keine Höflichkeit.

Zum Jubiläum eines solchen Freundes könnte man einen langen Artikel schreiben, das würde für mich indessen nur eine Form sein. Aber wenn man vom Herzen sprechen muß, genügen gezählte Worte, die einen Segen beinhalten. Meine herzlichen Wünsche an Carl Katz lauten:

Er soll sein Jubiläum verdoppeln mit 120 Jahren und wir alle beisammen sollen haben Freude und sollen gute Taten ausüben viele, viele Jahre.

Wir haben bessere Zeiten verdient nach unseren Erfahrungen in den finsternen Jahren.

Sei gesund und habe viel Freude an deiner lieben Familie.

Hadassa und Männi schließen sich an mit guten Wünschen.

Sei begrüßt und gesegnet, lieber guter Freund!

*Und der Sturm verweht, es lischt die Glut,
Und Leid wird Lust: Doch Blut bleibt Blut!
Und ein Tropfen in mir und ein Tropfen in Dir
Wissen: Brüder, Brüder sind wir,
Brüder aus einem Dunkel . . .*

(Aus „Das Lied des Blutes“ von Hugo Salus)

Zusammenarbeit in schwerster Zeit

Dr. Berthold Simonsohn, Frankfurt/Main

Als ich im April des Jahres 1939 die Leitung der Provinzialfürsorgestelle der Reichsvertretung der Juden in Hamburg übernahm, die dann später in die Bezirksstelle der Reichsvereinigung umgewandelt wurde, gehörte zu meinem Tätigkeitsbereich auch die Israelitische Gemeinde in Bremen.

Sehr bald lernte ich bei meinen regelmäßigen Besuchen Carl Katz, in seiner Eigenschaft als zweiter Vorsitzender der Gemeinde Bremen, kennen.

Niemand von uns, der in jenen Jahren jüdische Sozialarbeit geleistet hat, wird diese Tätigkeit und die Menschen, mit denen man damals zusammengearbeitet hat, vergessen können. Waren auch die äußeren Umstände ungeheuer schwer, so waren wir um so intensiver bemüht, im Rahmen der noch gegebenen Möglichkeiten das Los der jüdischen Menschen zu erleichtern. Niemand soll deshalb vergessen, daß die Reichsvereinigung der Juden zwar eine nationalsozialistische Zwangsorganisation war, die in ihr tätigen Menschen aber in ihrer übergroßen Mehrheit bestrebt waren, nicht als Vollstrecker des Willens der nationalsozialistischen Stellen ihr Amt zu führen, sondern ihre Tätigkeit so zu gestalten, daß sie alle gegebenen Möglichkeiten ausnutzten, jüdischen Menschen zu helfen.

Vorbildlich in dieser Tätigkeit war Carl Katz. Niemand wird die Sprechstunden vergessen können, die regelmäßig in den einzelnen Gemeinden abgehalten wurden. Wir alle empfanden stark unsere Ohnmacht gegenüber der Willkür der herrschenden Gewalt, trotzdem suchten wir immer noch nach Wegen, um das Unvermeidliche wenigstens hinauszuschieben oder zu lindern. Carl Katz war insbesondere bemüht, das Los der alten Menschen zu erleichtern.

Seine ganze Liebe galt dem Altersheim, das damals mit nahezu 100 Insassen sehr überfüllt war. Immer wieder wußte er Verbesserungen einzurichten und auch die Mittel dafür zu beschaffen, und er war aufrichtig bemüht, auch sonst

das Leben in den Heimen zu erleichtern und z. B. durch Veranstaltungen und festliche Gestaltung des Sabbats und der Feiertage auch geistig so erträglich wie möglich zu machen.

Unvergeßlich wird mir insbesondere der Morgen des Tages bleiben, an dem der größte Teil der jüdischen Gemeindemitglieder aus Bremen den Weg der Vernichtung – nach Minsk – antreten mußte. Schon tagelang vorher war Carl Katz bemüht gewesen, möglichst viele Menschen von dem Transport zu befreien. Für diejenigen, denen er nicht in dieser Weise helfen konnte, war er bemüht, möglichst viele Sachen zu beschaffen und dafür zu sorgen, daß jeder von ihnen wenigstens warme Bekleidung und einige Lebensmittel hatte. Wie stolz war er, als es ihm gelang, 15 eiserne Öfen aufzutreiben; in jener Zeit wirklich ein Ereignis. Was nur irgend an Brauchbarem zu beschaffen war, wurde dem Transport noch mitgegeben. Diese Leistung wird nicht dadurch vermindert, daß die Deportierten wahrscheinlich gar nicht in den Genuß dieser Dinge gekommen sind.

Es gelang Carl Katz auch, die generelle Transportbefreiung aller Altersheiminsassen zu erreichen. Als die Gestapo eine Kontrollkommission in das Heim entsandte, um die „Transportfähigen“ zu prüfen, lagen alle „kritischen Fälle“ im Bett. Von diesem Zeitpunkt an vergingen nur noch wenige Monate, als wir davon erfuhren, daß alle Alten, noch in ihren Heimatorten Verbliebenen nach Theresienstadt deportiert werden sollten. Carl Katz bat mich damals, die zum Schabbath-Gottesdienst Versammelten in vorsichtiger Form auf das Bevorstehende vorzubereiten. Auch dieser Gottesdienst wird mir unvergeßlich bleiben.

Wenige Wochen später befanden wir uns beide selbst auf dem Transport nach Theresienstadt. Auch hier war Carl Katz unablässig bemüht, Erleichterungen für die ihm anvertrauten alten Menschen zu erreichen. Schon am Tage seiner Ankunft fiel er den leitenden Menschen der sogenannten jüdischen Selbstverwaltung auf, wie er mit der ihm eigenen Tatkraft das Chaos mit all seinen Schwierigkeiten zu meistern suchte.

Gerade war ein Transport mit den letzten Insassen der jüdischen Heil- und Pflegeanstalt Sayn bei Koblenz angekommen, und niemand vermochte mit den hilflos durcheinanderlaufenden Menschen etwas anzufangen. Carl Katz packte sofort zu und half die Situation meistern. Als ihm später die Leitung

einer Kaserne, die in die Festungswälle hineingebaut war, übertragen wurde, mit der Aufgabe, dort einige hundert alte Menschen unterzubringen, hat er auch hier versucht, Sauberkeit und Ordnung durchzusetzen, Dinge, die nun einmal für das Zusammenleben Hunderter alter und zum Teil gestörter Menschen auf engstem Raume unerlässlich waren. Wenn er auch das Schicksal dieser Mitmenschen nicht ändern konnte, so hat er doch dazu beigetragen, es ihnen in mancher Beziehung erträglicher zu machen.

Wie groß war die Freude, als ich nach meiner Reise durch die Lager Auschwitz und Dachau Ende Mai 1945 nach Theresienstadt zurückkehrte und Familie Katz noch wohlbehalten antraf. Sofort gingen wir wieder gemeinsam an die Arbeit, den Rücktransport der überwiegend alten Menschen in ihre Heimatorte in Deutschland vorzubereiten.

Danach gingen unsere Wege dann für einige Jahre auseinander, aber die Verbindung blieb aufrechterhalten, und als ich später nach Deutschland zurückkehrte, war es wieder Carl Katz, der uns in seinem schönen Heim die ersten Wochen aufnahm. Auch in den dazwischenliegenden Jahren und danach war und ist Carl Katz unermüdlich in der jüdischen Arbeit tätig. Hierüber werden andere berichten.

In Erinnerung an die Jahre gemeinsamer Arbeit in schwerster Zeit gelten Herrn Katz meine herzlichsten Glückwünsche zum 60. Geburtstag, verbunden mit dem Wunsch, daß es ihm noch recht lange vergönnt sein möge, im Kreise seiner Familie, seiner Gemeinde und der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland tätig zu sein.

BEWAHRUNG IN DER PRÜFUNG

Norbert Wollheim – Fresh Meadows, New York

Es sind kaum anderthalb Jahrzehnte vergangen, da der Sklaverei ein Ende gesetzt worden ist, in die eine verbrecherische deutsche Staatsführung zunächst ihr Volk, im besonderen uns Juden und späterhin einen Großteil Europas gestürzt hatte. Wir alle wissen, welch' grauenhafte Erbschaft dieses Regime hinterlassen und wie tief das vergossene Blut unschuldiger jüdischer Menschen es für alle Zeiten in der Erinnerung derer gekennzeichnet hat, die die unmittelbaren Zeugen dieser einmaligen Katastrophe des jüdischen Volkes gewesen sind.

Immer umfangreicher wird die Literatur, die sich bemüht, dieses Stück jüngster Vergangenheit aufzuzeichnen, in seinen Zusammenhängen zu erfassen und in seinen Wirkungen zu deuten. Dieses Bemühen um Begreiflichmachung des Unfaßbaren muß anerkannt werden. Daß auf dem Wege zum Gelingen jedoch noch eine weite Wegstrecke zurückzulegen sein wird, mag nicht nur gedeutet werden aus der zu zeitlichen Nähe, die uns als die täglichen Objekte des mörderischen Unrechtsstaates noch immer im Bann hält. Noch hat sich für uns Überlebende nicht völlig die Betäubung gelöst, in die uns der Umbruch dieser gnadenlosen Zeit versetzt hat, durch die wir ja nicht nur materielle Güter verloren haben, sondern, was weit schwerer wiegt, Unersetzbares an menschlichem Gut. Und wir wären nicht würdig des Opfers all der Unseren, die aus der Hölle nicht mehr zu uns zurückkehren konnten, würden wir nicht uns und unsere Umwelt unnachsichtlich daran mahnen, daß weder Zeitablauf noch gar materielle Wiedergutmachung diese Betäubung hat überwinden machen können.

So bleibt auch weiterhin eine große und schaurige Lücke im Bereich dieses Unbegreifbaren. Sie aufzufüllen, wird für all diejenigen, denen die Flucht dorthin nicht mehr gelungen war, wo die Gewalt der Tyrannen keine Macht hatte, eine Sache zeitloser, von opportunistischem Tagesgeschehen unabhän-

giger Gewissensprüfung bleiben. Diese Überprüfung des Heute durch die Opfer des Gestern muß, um der Gefallenen willen, von der Maxime diktiert bleiben, daß moralische Güter von ewigem Wert nicht durch Reparationen irdischer Güter umgewertet werden können. Politische Zweckmäßigkeit ist ein Übel, das dort am wirksamsten Unheil stiftet, wo das Vergessen die Stimme des Gewissens zu verdrängen vermag. Das jüdische Volk hat man das Volk mit dem längsten Gedächtnis genannt. Es sollte dies bleiben, nicht nur um der historischen Wahrheit und Aufgabe willen, die wir unseren Kindern schulden, sondern weil der Platz für unsere Toten heilig und unantastbar bleiben muß.

Die Geschichtsschreibung dieses dunklen Kapitels deutscher Vergangenheit – und keiner Geschichtsklitterei darf es gelingen, es als etwas anderes darzustellen – versucht, ein Bild des staatlichen Geschehens wiederzugeben bzw. eine Chronik der Massenschicksale aufzuzeigen. Das liegt im Wesen jeder Geschichtsschreibung, denn jedes einzelne Schicksal summiert sich zu dem der Gemeinschaft, die im geschichtlichen Ablauf den gleichen Bedingungen unterliegt. Das Geschick des einzelnen hat dort keinen Platz, und doch ist es das, was das Faszinierende dieser Epoche ist. In dieser Zeit hat es Heldentum und Opferbereitschaft genauso gegeben, wie Versagen und Charakterchwäche. Auf Namen von Glanz legte sich der Schatten des „Gewogen und zu leicht befunden“, und kleine, unbekannte Alltagsmenschen wuchsen in heldischer Stärke über sich und ihre Gemeinschaft hinaus. Die Geschichte des Unterganges des mitteleuropäischen Judentums ist die von Blut und Tränen. Aus ihr ragt als leuchtendes Blatt großen Menschentums das hervor, das geschrieben worden ist von all denen, die in der beispiellosen Prüfung ihre Bewährungsprobe bestanden haben.

Diese Schrift gilt einem Manne, dem im Strom der gnadenlosen Zeitenwende die Aufgabe gestellt war, sich zu bewähren. Daß und wie er es getan hat, gereicht nicht nur ihm selbst zur Ehre; sein Beispiel steht stellvertretend für die Gesamtgruppe aller, die den Mut nicht verloren haben, Verantwortung für die jüdische Gemeinschaft zu tragen bis zu dem Augenblick, da die Mächte der Zerstörung auch den letzten Rest organisierten jüdischen Lebens in Deutschland zerschlagen hatten. Als das Sklavenjoch der Konzentrationslagerhaft dann endlich für ihn und seine Familie fiel, galt seine Sorge

sofort und abermals dem Wohl der Gemeinschaft, für die nach dem furchtbaren Aderlaß und der Verwüstung aller Grundlagen ihrer Existenz einmalige Bedingungen nach der Befreiung entstanden waren. Diese Bedingungen zu einer engen und fruchtbaren Zusammenarbeit mit allen Menschen der Sherith Hapletah, dem Rest der Übriggebliebenen, weit über die eigene Gemeinde hinaus gestaltet zu haben, bedeutet, die in der Prüfung bewiesene Verantwortung auch in den Jahren der neu gewonnenen Freiheit abermals bewährt zu haben.

Der Mann, dem unsere Wünsche und als seine früheren Mitarbeiter unser Dank gilt, ist mit seinem Leben quasi das Symbol einer Zeitentwicklung geworden, in der das Außerordentliche zum Alltäglichen und die Normalität zum Außergewöhnlichen geworden ist. Als sein Leben begann, neigte sich gerade das Jahrhundert seinem Ende zu, das mit der industriellen Revolution den Anstoß für gewaltige politische und soziale Umwälzungen in einer neuen Epoche geschaffen hatte. Der Spannungsbogen seines Lebens reicht vom Zeitalter der primitiven Technik zu dem der Atomspaltung, im soziologischen Bereich von der Epoche vermeintlicher bürgerlicher Sicherheit bis zu der, in der die Krise und die Bangigkeit um das Morgen die steten Begleiter des Menschen geworden sind, im jüdischen Bereich aus der Periode blühender, mit dem Leben der deutschen Umwelt eng verbundener Gemeinden zu der, die durch das grausame Ende der sechs Millionen unseres Volkes und die Neuwerdung des jüdischen Staates Israel in unseren Tagen gekennzeichnet ist.

Sechzig Jahre sind nur ein kleiner Tropfen im unendlichen Meer der Ewigkeit, aber ein schillernder und bedeutender dem, der sein Leben unter eine Aufgabe gestellt und im guten Werk für die Gemeinschaft Erfüllung gesucht hat. Sechzig Jahre im Leben von Carl Katz begreifen eine Epoche ein, in der gewaltigere Umwälzungen sich vollzogen haben und Größeres geschehen ist, als vielleicht je in einer Periode menschlicher Entwicklung. Es war eine Zeit, in der der einzelne härter als je darauf geprüft worden ist, wie er als Mensch in der Flut der Unmenschlichkeit bestehen könne.

Daß und wie dies unserem Freunde Carl Katz gelungen ist, dafür danken ihm an diesem Tage aus aufrechtem Herzen seine Freunde aus aller Welt. Mit diesem Dank verbinden sie den Wunsch und die Hoffnung, daß ihm

noch viele Jahre schaffenden Wirkens vergönnt sein mögen, fruchtbare und erfüllte Jahre an der Seite der Seinen und Jahre anhaltender menschlicher Verbundenheit mit seinen Freunden. Mögen sich diese Wünsche in einer glücklichen Zukunft erfüllen, zu seinem Wohl und zum Wohle seiner Mitmenschen, deren Helfer und Diener im Werk er gewesen ist.

*Der Gerechtigkeit, der Gerechtigkeit jaget nach.
Kennet nicht ein Ansehen der Person im Gericht,
höret den Kleinen wie den Großen,
fürchtet Euch nicht vor irgendeinem!*

(5. Buch Moses)

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE
DER ISRAELITISCHEN GEMEINDE
IN BREMEN



(Altes Gemeindesiegel)

Historische Daten

zur Geschichte der Israelitischen Gemeinde Bremen

1803–1959

1803 Gründungsjahr der Israelitischen Gemeinde Bremen.

Übernahme des bisher zu Achim gehörenden jüdischen Friedhofs in Hastedt (Ältester Grabstein: *Lewis Simeon* aus London, 32 Jahre alt, gestorben am 29. November 1796).

Die in Hastedt und am Barkhof wohnenden hannoverschen Schutzjuden werden von Bremen übernommen.

Nach der staatsrechtlichen Übertragung der ehemals hannoverschen Landesteile an Bremen huldigen die Hastedter Juden gemeinsam mit den übrigen Einwohnern dem Senat als neuer Obrigkeit. Bei der Feier sind die jüdischen Familien durch die Haustöchter *Henriette Alexander* und durch die Töchter von *Levy Abraham*: Beigel, Zippel, Kölchen und Esther vertreten. – Das von Smidt verfaßte „öffentliche Juden-gebet“ wird den Schutzjuden „zum Gebrauch in ihrer Synagoge und Schule“ übergeben.

1807 Der französische Konsul *Lagau* interveniert namens seiner Regierung beim *Senat* zu Gunsten der Juden.

1810 Jüdische Familien lassen sich in die Bürgerliste eintragen.

Original-hebräische Obligation über 1000 Reichstaler, ausgefertigt am 12. Schwat 5570 von Chower Rabbi *Jecheskel ben Jacob* in Hastedt für seine Tochter *Hindel*, Ehefrau des *R. Nathan ha' Cohen*; mitunterzeichnet als Zeugen von Hirsch ben R. Joseph aus Elsfleth und Itzig ben R. Schelomo aus Hastedt.

1813 Der erste Vorsteher *Bendix Gumpel Schwabe* reicht der bremischen Steuerbehörde das Mitgliederverzeichnis über 28 männl. Personen ein.

1814 Als „Vorsteher der hiesigen Judenschaft“ beantragt Schwabe mit drei „Deputierten“ beim Senat:

1. Erwerb des Bürgerrechts
2. Erteilung der Erlaubnis für Handel und Gewerbe

3. Befugnis des Haus- und Grunderwerbs und der Aufnahme von Handfesten und Hypotheken
4. Zulassung zu allen „Bürgerlichen Bedienungen“
5. Freie Religionsausübung, Befugnis zur Errichtung eigener Synagogen und Schulen und zur Anstellung von Lehrern.

Der Senat beschließt, das Gesuch Schwabes abzulehnen, jedoch entsprechend Artikel 17 des Pariser Friedens den sich in Bremen aufhaltenden Personen jüdischer Nation Aufenthaltserlaubnis und Schutz auf sechs Jahre zu gewähren.

1815 Bürgermeister *Smidt* verhandelt auf dem Wiener Kongreß wegen der „Bevölkerung jüdischer Nation“.

Dr. *Carl August Buchholz* wirkt als Beauftragter und zum Kongreß zugelassener Vertreter der Juden in den Hansestädten.

Zu Gunsten der *Juden* verwenden sich angelegentlichst beim Senat:

Graf *Grote*, preußischer Gesandter bei den Hansestädten,

Hardenberg, preußischer Staatskanzler

sowie die Regierung des *Zaren* von Rußland.

Die bremischen Weinhändler ersuchen den Senat, dem Juden *Abraham Heine* den Weinhandel zu verbieten.

1817 Neue Eingaben an den Senat von B. G. Schwabe und Behrens.

1818 Die Bremische Bürgerschaft beschließt, „unter keinerlei Art von Bedingung“ Juden aufzunehmen.

1819 Die „Judenkommission des Senats“ lehnt eine Verlängerung der 1820 ablaufenden Aufenthaltserlaubnis ab.

1821 In Bremen verweilen noch: 44 Juden auf Fremdenkarten und 87 ohne Konzession.

B. G. Schwabe versucht nochmals in Frankfurt, eine Änderung der judengegnerischen Praxis des Senats durchzusetzen.

Bürgermeister *Smidt* erklärt, daß er „die völlige Austreibung der Kinder Israels aus der bremischen Republik für eine angelegentliche Staatssorge halte“.

1825 Infolge des Deichbruchs wird der Friedhof völlig überschwemmt.

1826 Die „Austreibung“ der Juden ist beendet. Nur die 1803 von Hannover übernommenen Schutzjuden *Hesekiel Jakob Alexander* in Hastedt

und *Hesekiel Abraham* am Barkhof sowie *Levy Abraham Witwe* erhalten am 13. Juni 1826 förmliche Schutzbriefe vom Senat ausgestellt.

1845 Der nachmals berühmte Völkerpsychologe, Professor *Moritz Lazarus* (aus Filehne), ein Neffe des Gemeindemitgliedes *Sander*, hält der kleinen Gemeinde in Hastedt lehrreiche Vorträge.

1848 *Eisenhardt*, langjähriger Schriftführer des Bürgervereins, beantragt in der Bürgerschaft, die freie Hansestadt Bremen für die Einwanderung der Juden freizugeben. Der Antrag findet gegen den Wunsch des Senats, der sich gegen solche Umwälzung der Verfassung stemmt, Annahme.

In der Sitzung der bremischen Bürgerschaft vom 20. Juni 1848 spricht *Johann Büsing* zu § 1 der Verfassung, die Freiheit des Bekenntnisses betreffend:

„Besonders in Bremen hat man sich gegen die Bekenner des mosaischen Bekenntnisses versündigt. In Zukunft darf keine Konfession mehr ausgeschlossen werden; wir würden es sonst nicht mehr verdienen, das Volk eines freien Staates zu sein.“

Auf Wunsch des Bürgerschaftspräsidenten hält Pastor *Dulon* über „Die Auffassung des Gottesbegriffs bei den Juden“ drei Aufklärungsvorträge im Bürgerverein, der die Aufnahme der Juden beschließt.

1849 Nach Bekanntgabe der neuen Verfassung ziehen alle Hastedter Juden nach *Bremen*. Seitdem haben von den jüdischen Mitbürgern nur *Alex Abraham* und *August Cohen* der bremischen Bürgerschaft als Mitglieder angehört.

Jacob Hesekiel Abraham, geb. Dezember 1809, gestorben 2. April 1877, Vorsteher bis 1854 und von 1856 bis 1861.

Wiederansiedlung auswärtiger Juden in Bremen.

Israelitischer Gottesdienst, der bisher im Hause Hastedter Heerstr. 8 abgehalten wurde, findet in Bremen in gemieteten Lokalen statt, und zwar abwechselnd in der Marienstraße 12 und Hankenstraße 9, der Schlachterherberge.

1853 Die *Chewra Kadischa* (Kranken-Wohltätigkeits-Verein) wird als Krankenpflegeverein „Gott mit uns“ gegründet.

1854 *Lazarus Sander sen.*, Vorsteher bis 1856.

- 1854 Beschlußfassung, an jedem 1. und 15. des Monats Wochenbeiträge zum Bau eines Gotteshauses einzusammeln. „Der Beitrag darf nicht mehr als 2 Groten betragen.“
- 1855 *G. Ensel*, jüdischer Lehrer.
- 1858 *D. Adler*, Lehrer bis 1861.
- 1861 Der Senat beschließt, daß dem Gesuch, einen zentral gelegenen Platz zum Bau einer Synagoge zu überweisen, nicht zu willfahren sei.
Leopold Jacobson, geb. 1. 12. 1830 zu Hamburg, gestorben 1. 12. 1895, Vorsteher bis 1868.
Nathan Abraham, Lehrer bis 1873.
- 1863 Erwerb des Grundstücks Klosterstr. 2.
Der Senat verleiht der israelitischen Gemeinde die Rechte einer juristischen Person.
- 1870 Die Gemeinde beschließt, den Friedhof an der Deichbruchstraße mit einer festen Mauer zu umgeben.
- 1872 Gründung des israelitischen Frauenvereins.
- 1875 Private Errichtung einer Ritual-Badeanstalt.
- 1875 Ankauf des Grundstücks Gartenstr. 6. Umbau durch Architekt Dunkel. Betlokal Süsterstr. 2.
Joseph Neumark, geb. 29. Juni 1821 in Wittmund, gest. 2. Juli 1899, Vorsteher.
- 1876 Einweihung eines eigenen Gotteshauses (Gartenstr. 6).
- 1877 Der Senat genehmigt der Israelitischen Gemeinde neue Statuten (Aufhören des unterschiedlichen Rechts zwischen Gemeindemitgliedern [Personen mit bremischem Bürgerrecht] und Gemeindegengenossen; nur erstere waren zu den Ehrenämtern wählbar. – Die sechsgliedrige „Vertrauenskommission“ wird in ein achtgliedriges „Repräsentanten-Kollegium“ umgewandelt, das zur Besteuerung der Gemeindemitglieder eine Schätzungskommission aus seiner Mitte wählt).
- 1880 Gründung der Wanderarmen-Fürsorge.
- 1884 Erlaß des bremischen Scholarchats betr. Unterricht am Sabbat für jüdische Schüler.
- 1889 Besuchsziffer der Religionsschule: 24 Knaben, 18 Mädchen.
- 1891 Erste Renovierung der Synagoge.

- 1892 Teilung des Gottesdienstes an den hohen Feiertagen wegen Cholera-
gefahr.
- 1893 Bau der Friedhofshalle.
- 1896 Einstellung von Dr. *Leopold Rosenak* aus Nadasz (Ungarn) als erster
bremischer Rabbiner.
- 1898 Gründung des „Bremer Komitees“ für jüdische Auswanderer.
Einrichtung einer Auswanderer-Synagoge in der Findorffstraße.
- 1900 Monopol-Erteilung für das Schächten auf dem städtischen Schlachthof
an die Israelitische Gemeinde.
- 1901 Einführung des täglichen Morgen- und Abend-Gottesdienstes in der
Synagoge.
Gründung des Jüdischen Jugendvereins.
Der „Hilfsverein der Deutschen Juden“ (Berlin) errichtet zur Ab-
fertigung der hilfsbedürftigen jüdischen Auswanderer eine Zweigstelle
im Hause Düsternstr. 7.
- 1902 Besuchsziffer der Religionsschule: 35 Kinder.
- 1903 Teilung des Gottesdienstes an den Hohen Feiertagen (Gewerbehaus,
Künstlerverein, zuletzt Union).
Gründung einer Ortsgruppe der Zionistischen Weltorganisation.
- 1904 Einrichtung einer eigenen Hausverwaltung für die Synagoge.
Errichtung von Koscher-Küchen auf den Amerika-Dampfern des
Norddeutschen Lloyd unter Aufsicht des Bremer Rabbinats.
- 1906 Einrichtung einer Koscher-Küche für hilfsbedürftige jüdische Aus-
wanderer im Hotel „Stadt Warschau“, Findorffstraße.
- 1910 Gründung des Synagogen-Bau-Fonds.
- 1915 Die Senats-Kommission für das Unterrichtswesen stellt der Religions-
schule einige Klassen der Domschule zur Verfügung.
- 1918 Gründung des Talmud-Thora-Vereins.
- 1920 In der Synagoge und der Friedhofshalle feierlich enthüllte Ehrentafeln
weisen die Namen von 24 Gemeindeangehörigen auf, die den Helden-
tod im ersten Weltkrieg starben.
Gründung des Jüdischen Wohlfahrtsamts.
Gründung einer Ortsgruppe des R.J.F. (Reichsbund jüdischer Front-
soldaten).

Geheime Staatspolizei

Staatspolizeistelle Bremen

Bremen, den 11. August 19 41

Am Ball 199

Telefon: ~~224~~ 224 71

14

B. Nr. - II B 2-5029/41

Bitte in der Antwort vorstehendes
Geschäftszeichen und Datum anzugeben.

Annahmestelle des
Ausführungsstellen Bremen

14. AUG. 1941 7

V.R. 1007

V An das

Amtsgericht, Abtlg. Vereinsregister,

B r e m e n .

Betrifft: Eingliederung aller jüdischen Kultus-
vereinigungen mit weniger als 1000
Seelen in die Reichsvereinigung der
Juden in Deutschland.

Vorgang: Ohne.

Anlagen: - 2 -.

Als Anlage übersende ich eine beglau-
bigte Abschrift der Eingliederungsanordnung
mit einem Listenauszug über die Eingliederung
der jüdischen Kultusvereinigung "Israelitische
Gemeinde zu Bremen e.V.," in die Reichsvereini-
gung der Juden in Deutschland, mit der Bitte um
Kenntnisnahme und weitere Veranlassung.

gez. Zimmermann



beglaubigt:
Willems-
Kasselerangestellte.

Wi.

*Ums. empfangen am 19.9.41
(Willems, Kasselerangestellte)*



Scherith-Hapleta 22. 7. 1947 in Bad Harzburg.

Präsidium des Zentral-Komitees der Jüdischen Gemeinden in der Britischen Zone.

*Von rechts nach links: Norbert Wollheim, Josef Rosensaft, Carl Katz,
Rabbiner Dr. Zwi Asarja (Helfgott).*



Einweihung der Friedhofskapelle und des Ehrenmals 1952.

Von links: Carl Katz, Rabbiner Dr. Aber, Oberkantor Grabowski, Kopenhagen.



Ehrenmal auf dem Friedhof Deichbruchstraße.

Dr. Max Israel Plaut

Leiter
des Jüdischen Religionsverbandes
Hamburg e. V.

Kennkarte J. Hamburg Nr. B 09045

Hamburg 13, den 16. Juli 1942

Beneckestraße 2

Fernruf: 44 38 41

Bank: M. M. Warburg & Co. K.-G.

Postscheck: Hamburg 71521

Herrn

Karl Israel K a t z

B r e m e n

Legion Condorstr. 1

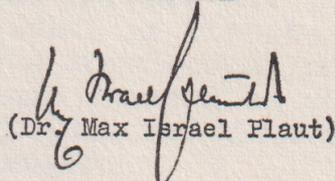
Lieber Herr Katz,

An dem Tage, an dem Sie Bremen verlassen, um mit den Ihrer Führung anvertrauten Juden die Heimatstadt zu verlassen, drängt es mich, Ihnen ein persönliches Abschiedswort zu sagen. Wir haben uns erst vor verhältnismässig kurzer Zeit kennengelernt. Die Arbeitsberichte über Ihre Arbeit in Bremen waren stets so günstig, dass ich einen Besuch in Bremen immer wieder wichtigeren Angelegenheiten gegenüber zurückstellte. Als ich Sie in Bremen kennenlernte, war ich beruhigt dort einen Mann in der Leitung der Verwaltung zu sehen, der voll und ganz die Qualitäten besass, die meines Erachtens zur Führung eines solchen Amtes notwendig sind. Ich habe mich besonders gefreut, dass Ihr Haus den besten jüdischen Traditionen gerecht wird. Es gibt nur wenige jüdische Gemeindeführer, die das notwendige Verständnis und persönliche Interesse für den Kultus mitbringen. Dass dieses bei Ihnen immer vorhanden gewesen ist, bewies schon die Tatsache, dass Sie anlässlich Ihrer Eheschliessung die Synagoge in Bremen auf Ihre Kosten haben völlig renovieren und umgestalten lassen. Dass Sie bis zuletzt um die Aufrechterhaltung des Gottesdienstes sich bemüht haben, liegt ganz in der Linie Ihrer Überzeugung. Den stärksten Eindruck hat auf mich Ihr Umgang mit den Ärmsten der Armen und den Alten gemacht. Ich bin überzeugt, dass Sie überall, wohin man Sie auch stellen wird, sich bewähren werden.

Möge Ihnen und Ihrer Familie der Segen Gottes in reichem Masse zuteil werden.

In freundschaftlicher Verbundenheit bin ich

stets Ihr


(Dr. Max Israel Plaut)

Dr. Erich Munk
B V Z. 222 .

Th., den 15. Juli 1943.

An Herrn
W. K a t z
Gebäudeältester in E VII,
E VII.

Sehr geehrter Herr Katz,

Ich habe mit Bedauern in Erfahrung gebracht, dass Sie den G V-Block verlassen haben und ein neues Betätigungsfeld in E VII betreten haben. - Ich möchte nicht umhin Ihnen offen zu gestehen, dass ich diesen Wechsel mit gemischtem Gefühl empfangen habe. Subjektiv glaube ich, dass die Arbeit durch Ihren Abgang vielleicht etwas reibungsloser sein wird, objektiv hingegen glaube ich, dass es zum Schaden der Sache ist.

Jedenfalls bitte ich Sie davon überzeugt zu sein, dass es nicht die Absicht des Gesundheitswesens war Ihnen, weder die Arbeit dort unmöglich zu machen, noch sie zu erschweren, noch viel weniger dass es das Gesundheitswesen betrieben hat, dass es zu einer Änderung des Arbeitsfeldes kam. Ich habe mir von einer Zusammenarbeit mit Ihnen sehr viel versprochen. Ich komme im G V-Block in eine halbfertige Institution, die Sie aufgebaut haben. Der Plan, der szt. schon vor einem halben Jahr gefasst wurde, wird jetzt zur Tatsache. Ich möchte Ihnen für Ihre Tätigkeit und geleistete Vorarbeit meinen wirklich ganz herzlichen Dank aussprechen.

Ich hoffe zuversichtlich, dass Sie in Ihrem neuen Betätigungsfeld genau so viel Zufriedenheit finden werden und würde Sie bitten, dass Sie mir in meinen Bestrebungen auch weiterhin behilflich sind.

B e s t ä t i g u n g .

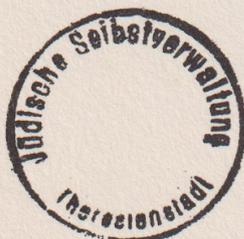
Herr Carl K a t z , geb. am 14.9.1899 in Osterholz/Scharnbeck, kam am 24.7.1942 nach Theresienstadt und bekleidete unmittelbar nach seiner Ankunft die Funktion eines Hausältesten. Die Umsicht und organisatorische Tatkraft, welche Herr Katz bereits in Bremen, wo er im Rahmen der dortigen jüdischen Organisation in leitender Stellung tätig gewesen war, in dieser Eigenschaft bewies, hatten zur Folge, dass Herr Katz bereits am 5.9.1942 zum Blockältesten und am 15. August 1943 zum Gebäudeältesten der Kavalleriekaserne ernannt wurde. In diesen beiden Funktionen hatte Herr Katz die Aufgabe, die Obsorge für vornehmlich alte Menschen zu tragen. Dank seiner ausserordentlich organisatorischen Begabung sowie seiner unermüdlichen Tatkraft gelang es ihm, nicht nur dieser Aufgabe gerecht zu werden, sondern er vermochte auch dank seines Verständnisses, welches er in weitestem Masse für die besonderen Bedürfnisse der Alten aufbrachte, den unter dem Theresienstädter Schicksal besonders schwer leidenden alten Menschen ihr Dasein, soweit die Verhältnisse es nur irgendwie zuließen, zu erleichtern.

Am 28. Oktober 1944 wurde Herr Katz zum Leiter der Gebäudeleitung berufen und vermochte dank seiner Tüchtigkeit auch den in dieser Eigenschaft an ihn gestellten Anforderungen, insbesondere in schwierigen Situationen, durchaus gerecht zu werden.

Nach Befreiung Theresienstadts im Mai 1945 verblieb Herr Katz auch weiterhin auf seinem Posten und arbeitete tatkräftig an der Rückführung der aus Deutschland nach Theresienstadt gebrachten Personen mit.

Die Selbstverwaltung des ehemaligen Konzentrationslagers Theresienstadt-Stadt nimmt seine Abreise aus Theresienstadt zum Anlass, um Herrn Katz für seine im Dienste der Gemeinschaft geleistete Arbeit vollste Anerkennung und Dank auszusprechen. Sie wünscht ihm, dass seine hier so oft zum Wohle anderer bewiesenen Fähigkeiten und Tatkraft ihm zu einer besseren Zukunft helfen mögen.

Selbstverwaltung des ehem. Konzentrationslagers Theresienstadt-Stadt



Ing. Georg Vogel

- Gemeinsame Aktion aller jüdischen Organisationen zu Gunsten des Aufbaus von Palästina.
- 1921 25jährige Amtsjubiläen (Dr. *L. Rosenak* als Gemeinderabbiner, *Moses Schragenheim* als Gabbei der Chewra-Kadischa).
- 1922 Oberkantor *Jacob Mehrgut* feiert sein 25jähriges Amtsjubiläum.
Erweiterung des Gemeindefriedhofs in Hastedt durch Umwehrung des Gesamtareals.
- 1933 1. April: Boykottfeldzug gegen die Bremer Juden auf Anordnung des Ministers Goebbels.
In den Hauptstraßen Transparente: „Deutsche, kauft nicht bei Juden!“
- 1938 9. November: Progom. *Heinrich Rosenblum*, Frau *Zwienicke*, Frau *Ida Salomon*, Sanitätsrat Dr. *Goldberg* und Ehefrau, Mechaniker *Sinasohn* werden ermordet.
In der Nacht brannten die Synagogen in Bremen, Gartenstr. 6, in Bremen-Aumund, Vegesack, Bremerhaven, von der SA in Brand gesteckt, vollkommen nieder.
Sämtliche männlichen und einige weibliche Juden wurden verhaftet. Die jüdischen Männer wurden in das Konzentrationslager Sachsenhausen-Oranienburg überführt.
Jüdische Geschäfte und Wohnungen wurden geplündert.
- 1939 Arisierung der jüdischen Geschäfte.
20. Oktober: Eintragung der „Jüdischen Kultusvereinigung Israelitische Gemeinde Bremen“ in das Vereinsregister.
- 1941 27. Mai: Der Verein wird in die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland eingegliedert (auf Grund von § 5 der 10. Verordnung zum Reichsbürgergesetz).
Oktober–November: Deportierung der meisten Bremer Juden nach Lodz und Minsk.
- 1942 Deportation nach Theresienstadt. Carl Katz, Leiter der Bremer Zweigstelle der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland wird zusammen mit den Altersheiminsassen deportiert.
- 1943 10. Juni: Auflösung der Reichsvereinigung und Beschlagnahme aller jüdischen Gemeindevermögen.
Verhaftung der letzten Gemeindebeamten.

1944–1945 Weitere Deportationen nach Theresienstadt.

1945 16. August: „Neugründung“ der Israelitischen Gemeinde Bremen durch Carl Katz.

Einrichtung eines Gemeindehauses mit Betsaal im Hause Osterdeich 17.

1948 30. Dezember: Eintragung in das Vereinsregister: „Israelitische Gemeinde Bremen e. V. Der Verein ist durch Beschluß der Mitgliederversammlung vom 2. 12. 1948 auf Grund der Bremischen Verordnung vom 17. 2. 1948 wiederhergestellt worden. Mit dieser Eintragung hat der Verein die Rechtsfähigkeit wiedererhalten. Die Vereinssatzungen sind, wie früher eingetragen, wieder in Kraft getreten.“

1952 Durch das bremische Gesetz vom 13. 5. 1952 ist der Israelitischen Gemeinde die Rechtsstellung einer Körperschaft des öffentlichen Rechts verliehen worden.

Einweihung des Ehrenmals für die Opfer des Naziregimes in Bremen sowie der neuerstellten Friedhofskapelle.

1953 Wiederaufbau des Hauses Buxtehuder Straße 9 zum Wohnhaus für sechs Familien.

Instandsetzung des Altersheimes.

Gründung des Israelitischen Frauenvereins.

1954 Verkauf der Grundstücke im Schnoor.

1955 Wiederaufbau des Rosenak-Hauses Kolpingstr. 7.

1956 Berufung eines Kantors.

1958 Berufung eines Lehrers und Kantors.

1959 Vorbereitung für den Neubau einer Synagoge.

Gemeindevorsteher seit 1945:

Vorsitzender: *Carl Katz* seit 1945

Samuel Berger, Hermann Grünberg, Fritz Harf, Oskar Israel,

Berta Meyer, Dr. Max Plaut, Alfred Ries, Georg Wolken.

Die Daten bis 1922 sind einer von dem früheren Gemeindevorsteher Max Markreich verfaßten Jubiläumsschrift der Gemeinde entnommen.

Anstellung eines jüdischen Lehrers vor 100 Jahren

Aus den Akten des Staatsarchivs Bremen seien die nachfolgenden Protokolle vom 7. und 17. Juli 1859 erwähnt, die von der Anstellung eines Lehrers und Kultusbeamten in der damals noch kleinen jüdischen Gemeinde Bremens berichten.

Geschehen Bremen am 7. Juli 1859.

Auf erfolgte Vorladung erschien Joachim Adler, 45 Jahre alt, und gab zu Protokoll:

Ich bin in Cestitz in Böhmen, Regierungsbezirk Pilsen, geboren und habe mich von Jugend auf für den jüdischen Religionsunterricht ausgebildet. Im Jahre 1836 bin ich zuerst von dem Landrabbiner Nathan Adler in Hannover geprüft, zum zweiten Male von dem Landrabbiner Dr. Samuel Meyer dasselbst. Ich wurde zuerst als Lehrer und Vorbeter in Pottensen durch den Landrabbiner Adler angestellt. Nach der zweiten Prüfung wurde ich durch die Landdrostei Hannover in Wunstorf in derselben Eigenschaft, später aber in Liebenau und zuletzt in Harpstedt von den betreffenden Landdrosteien angestellt. Im Jahre 1857 wurde ich von der israelitischen Gemeinde in Bremen als Lehrer, Vorbeter (Cantor) und Prediger berufen.

Die israelitische Gemeinde in Bremen besteht gegenwärtig aus 18 Familien. Deren Vorsteher ist Jacob Abraham, Herrlichkeit Nr. 14, und Vicevorsteher Abraham Hammerschlag, Osterstraße Nr. 44. Zur Synagoge dient ein Local in der Marienstraße Nr. 12.

Im Königreich Hannover ist der Landrabbiner vom Ministerium angestellt. Zu den einzelnen Lehrer- etc. Stellen schlägt der Landrabbiner aus den geprüften Candidaten einige der betreffenden Gemeinde vor, welche daraus wählt. Der Erwählte wird sodann der einschlägigen Landdrostei präsentirt, welcher die Ernennung resp. Entlassung zusteht. Die Überwachung des Dogma, des Cultus und des Ritus ist lediglich Sache des Landrabbiners, welcher aber wiederum um die pecuniären Verhältnisse der einzelnen Ge-

meinden sich gar nicht zu bekümmern hat. Über die Landesgränzen hinaus erstrecken sich die Befugnisse des Landrabbiners nicht.

Die bremische israelitische Gemeinde steht in jeder Beziehung vollständig unabhängig von jeder Verbindung mit irgend einer Behörde oder mit irgend einem nichtbremischen Rabbiner. Nur zur Vornahme der Beschneidung wird, je nach dem Belieben der Aeltern, ein dazu Geeigneter aus Syke oder Vilsen herbeigerufen; dies Geschäft steht aber mit den Functionen des Lehrers oder Predigers in gar keiner Beziehung, ich würde überdies gar nicht dazu im Stande sein, weil chirurgische Kenntnisse dazu erforderlich sind. Die Beschneidung ist auch nicht, analog der Taufe im Christenthum, zur Aufnahme eines von jüdischen Aeltern geborenen Kindes in das Judenthum erforderlich, vielmehr ist nach unserer Lehre ein jedes solches Kind schon durch die Geburt ein Jude.

Vorgelesen Genehmigt.

In fidem

(gez.) Kottmeier.

Geschehen Bremen den 17. Juli 1859.

Es erschienen Jacob Abraham und Abraham Hammerschlag und deponirten, nachdem ihnen das vorstehende Protokoll vorgelesen worden,

Die soeben vernommene Aussage des Lehrers Adler beruht vollständig auf Wahrheit. Wir sind die Vorsteher der hiesigen Gemeinde, bekleiden dies Amt aber nur für einige Jahre, dann werden andere gewählt. Die Vorsteher haben nur mit den Äußerlichkeiten und den Geldverhältnissen etwas zu thun. Bei der geringen Zahl der hiesigen Juden müssen wir uns mit einem Lehrer, der zugleich Vorbeter ist und predigt, begnügen, ein Rabbiner ist eine viel zu hoch stehende Person, als daß wir im Stande sein sollten, einen Solchen anzustellen. Es genügt uns aber auch, einen Lehrer, wie der gegenwärtige ist, zu besitzen, da derselbe als zu allen erforderlichen Handlungen (Unterrichten, Vorbeten, Predigen, Copuliren, Schechten etc) befähigt und von hochstehenden gelehrten auswärtigen Juden bezeichnet ist. Die Anstellung und Entlassung des Lehrers steht in der Willkühr der Gemeinde.

Vor 1849, als sich in der Stadt Bremen noch keine Juden aufhalten durften, hielten die vier in Hastedt wohnenden jüdischen Familien ebenfalls einen Lehrer.

Seit 1849, wo wir in der Stadt zu wohnen die Erlaubniß erhielten, hat sich die Zahl der Juden bis auf 18 Familien (im Ganzen etwa 90 bis 100 Seelen) vermehrt, so daß wir jetzt in der Person des Joachim Adler einen tüchtigen Lehrer, der sehr gute Kenntnisse im Talmud hat, haben anstellen können. Derselbe hält sich hier auf, nachdem er eine Polizeikarte gelöst hat, hiesiger Bürger ist er nicht.

Vorgelesen Genehmigt.
In fidem
(gez.) Kottmeier.

Abbild der künftigen Welt

R. Chanina bar Jizchak sagte: Drei Abbilder gibt es: das Abbild des Todes ist der Schlaf, das Abbild der Prophetie der Traum, das Abbild der künftigen Welt der Sabbat.

(Bereschit r., Abschn. 17)

Als der Allheilige Israel die Tora gab, verhiess er ihnen: Wenn ihr die Gebote der Tora erfüllt, lasse ich euch die künftige Welt zuteil werden. Da bat Israel: Herr der Welt, laß uns doch ein Abbild der künftigen Welt in diesem Leben schauen! Darauf sagte der Allheilige: Jawohl, der Sabbat ist ein solches Abbild; sein Friede ist ein Sechzigstel der Seligkeit des künftigen Lebens, wie es heißt (Jes. 58, 14): „. . . dann wirst du dich an dem Herrn ergötzen.“

(Otijjot di-Rabbi Akiwa)

BELLA CARLEBACH-ROSENAK

Kurze Ausschnitte aus ihren Lebenserinnerungen

. . . Ich fand wieder Kraft, mich mehr zu betätigen. Als Herr Studienrat Luetje mich beim Senat als Jugendpflegerin vorschlug, nahm ich dieses Amt gerne an, als der Senat mich dazu ernannte.

Abschrift.

Fürsorgeamt.

Bremen, den 20. Oktober 1931

Frau

Bella Rosenak,

Hier.

Nachdem Sie vom Vorstand der Bürgerschaft zu dem Ehrenamte einer Pflegerin gewählt sind, werden Sie gebeten, sich zu der gesetzlich vorgeschriebenen Handschlagsleistung am

*Freitag, den 23. Oktober 1931,
zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags,
im Polizeihaus, Zimmer 213,*

einfinden zu wollen.

Fürsorgeamt,

J. A.

Koper, Verwaltungs-Oberinspektor.

. . . Nach dem Tode meines Mannes kam mein Bruder aus Hamburg, der Oberrabbiner Dr. Joseph Carlebach, ein volles Jahr – so oft man ihn rief – zu jeder rabbinischen Funktion nach Bremen, bis der neue junge Rabbiner Dr. Felix Aber unter vielen Bewerbern gewählt wurde.

Es herrschte damals große Wohnungsnot. Auf Wunsch des Vorstandes übergab ich Herrn Dr. Aber zwei Zimmer meiner Wohnung. Er verliebte sich

bald in die Tochter des Hauses, und ein Jahr später gründete das junge Paar sein eigenes Heim. Es entstand ein Rabbinerhaus, in dem beide mit Liebe und Interesse für das Wohl der Gemeinde arbeiteten und in kurzer Zeit schon sich die Verehrung und Zuneigung der älteren wie der jüngeren Generation in Freundschaft erwarben. – Die noch Lebenden in der Gemeinde bezeugten Dr. Aber bei seinen Besuchen in Bremen, wie sehr sie sich noch heute mit ihm verbunden fühlen.

Herr *Bernhard Galatzer* übernahm als Nachfolger des in Gott ruhenden Dr. Rosenak den Vorsitz des „Hilfsvereins“, und im Anfang des Jahres 1937 trat mein Sohn, *Dr. Ignatz Rosenak*, an seine Stelle, die er bis zu seinem Fortzug aus Bremen innebehielt.

Mein Schwager Dr. Rosenak wurde in das Komitee des Altersheims hineingewählt, und andere Damen setzten die Sammeltätigkeit fort. Das Heim konnte gekauft werden, im Laufe der Jahre noch zwei Nachbarhäuser, durch Gärten verbunden, dazu. Es entstand ein wundervolles, gut ausgestattetes Heim – alles aus Spenden. Viele Männer und Frauen halfen das Heim perfekt einzurichten und zu gestalten, daß es eine Freude war zu sehen, wie die alten Herren und Damen sich einlebten und wohl fühlten. Es wurden auch Gottesdienste dort abgehalten, besondere Geburtstage gefeiert, „Channukah“ und „Purim“ festlich begangen, kurz, es war eine reine Freude, dies alles zu sehen, mithelfen und miterleben zu können.

. . . Leider hat Hitler alle Insassen vernichtet; das Haus blieb unzerstört. Es leben dort einige alte Zurückgekehrte, und es ist dort eine Synagoge eingerichtet unter der Leitung von dem Präsidenten der Bremer Gemeinde, Herrn Carl Katz, demselben, zu dessen Trauung mein Mann vor 32 Jahren zurück sein sollte. – Heute wäre ich glücklich, wenn das Heim hier stünde und ich dort einziehen könnte, um meinen Lebensabend dort verbringen zu können.

. . . Meine Tätigkeit als *Jugendpflegerin* führte mich in die verschiedensten Häuser. Ich sah überall das gleiche Leid, verursacht durch die kleineren und größeren Vergehen der Jugendlichen, die „mit Bewährungsfrist“ bestraft wurden. Überall zerstörten diese jungen Menschen die Harmonie im Elternhaus – brachten Unfrieden zwischen Eltern und Geschwister. Oft schlug man mir bei meinem ersten Besuch die Tür vor der Nase zu, trotzdem ich meinen

Ausweis zeigte. Aber nach und nach entwickelte sich doch ein besseres Verstehen zwischen den Angehörigen und mir – so daß ich alles erfuhr, was ich wissen mußte, um raten und helfen zu können.

... Für einen jungen Studenten des Technikums – Sohn sehr armer Familie – lehnte der Senat das Stipendium zum Studium ab. Da brachte Herr Dr. Lüttje den jungen Mann zu mir und sagte, daß er seit seiner Lehrtätigkeit selten einen so begabten Schüler gehabt habe; ich möchte doch alles dransetzen, die Mittel für ein Studium aufzubringen. – Und wieder halfen meine bewährten Freunde: Herr *Emil Hirschfeld*, Herr *Ernst Meyer* und Herr *Driels*, so daß es mir gelang, das Stipendium aufzubringen. Herr *Leo Neumann* lud ihn sogar in sein schönes Haus in der Vahr ein, die Ferien bei ihm zu verbringen.

Ich erlaubte ihm, zu mir zu kommen, sooft er wollte, um die schöne Bibliothek zu benutzen. Einige Jahre stand ich in bestem Verstehen mit ihm in Verbindung. Selbst während er die Universität in Hamburg besuchte, schrieb er mir oft in Dankbarkeit. Dann hörte plötzlich die Verbindung auf; doch die Freundschaft mit Dr. Lüttje blieb bestehen, solange ich in Bremen war. Obwohl ich dem engeren Vorstand des „*Heims des jüdischen Frauenbundes für tuberkulös gefährdete Kinder in Wyk a. Föhr*“ nicht angehörte, war ich von Beginn an mit größtem Interesse und mit meinem ganzen Herzen aktiv an den Aufgaben desselben beteiligt.

Vor Errichtung des Heims hatte ich großen Erfolg bei der Aufbringung helfender Mittel.

... Neue soziale Arbeit wartete auf mich, und als man mir 1930 die Leitung eines Kindererholungsheims in *Mühringen im Schwarzwald* antrug, nahm ich diese Aufgabe an.

An einem Freitagabend traf ich dort ein. Nachdem ich mich den Kindern vorgestellt hatte, sagte ich ihnen, daß – wer mit mir halten wolle – herzlich willkommen sei. Ich erklärte ihnen, wodurch der Ruhetag und wodurch Freitagabend ausgezeichnet sind – sprach von den Schabbos-Lichtern, die wir anzünden und die auch in unserm Versammlungsraum erstrahlten.

... Noch eine Hilfsaufgabe übermittelte mir die Stadt Bremen – *die Fürsorge für zehn ostdeutsche Flüchtlingsfamilien*. Ich sollte den Töchtern Stellungen verschaffen und helfend beispringen, wenn sie Anschaffungen be-

nötigten – und vor allem ihnen einige Wünsche zu Weihnachten erfüllen. Wieder halfen mir hier meine altbewährten Freunde, und in diesem Fall besonders Herr *Emil Hirschfeld*, der den notdürftigen Müttern manchen warmen Mantel zur Verfügung stellte.

Ich möchte ein kleines Erlebnis schildern, das sich nach einer hübschen Besenkung und Bewirtung in meinem Speisezimmer abspielte: Ich putzte für jede Familie einen kleinen Weihnachtsbaum – ordnete die Gaben – und setzte mich dann mit ihnen im Nebenzimmer an einen hübschgedeckten Kaffeetisch. Es war eine Mutter mit drei Töchtern. Sie freuten sich über die praktischen Gaben und bedankten sich sehr, daß sie auch in der Fremde, als Flüchtlinge, Weihnachtsfreuden erlebten. Dazu erzählte die Mutter von den Stellungen ihrer Töchter und sagte: „Die beiden Älteren haben in einem großen Haushalt – als Köchin und Hausmädchen – viel zu tun, aber sie helfen sich gegenseitig.“

Doch meine jüngste Tochter hat es nicht gut getroffen. Denken Sie nur, sie ist bei Juden!“ Worauf ich sagte: „Und denken Sie nur, ich habe *als Jüdin* mit großer Freude für mehrere Familien gesorgt und ihnen einen Weihnachtstisch gedeckt. Ich rate Ihnen, nehmen Sie Ihre Tochter nicht aus ihrer Stellung! Wenn sie ihre Pflicht tut, kann sie es nirgends besser haben als in einem jüdischen Haushalt.“

. . . Zehn Jahre nach dem Todestage meines Mannes weihte die Gemeinde das hinzugekaufte Nebenhaus der Synagoge ein und benannte es „Rosenakhaus“. Hier wurden Schulklassen eingerichtet, und Herr *Markreich* war hier mit seinen Mitarbeitern für die Verwaltung der Gemeinde tätig. Im Eingang hing ein großes, schönes Bild von Dr. Rosenak. Dieses Haus fiel am 9. November 1938 als erstes der Vernichtung anheim. Das Bild wurde zerschmettert, bevor die Herren Ärzte die Synagoge in Brand steckten.

. . . Heute ist der 9. November – ein schwerer Erinnerungstag aller Juden in der ganzen Welt! – An diesem terroristischen Tag, der in seinem – aller Menschlichkeit baren – Geschehen den Greueln des Mittelalters gleichkam, wurde ich wie durch ein Wunder gerettet. An diesem Tag sollte mein langgehegter Wunschtraum in Erfüllung gehen. Dazu muß ich folgendes erzählen: Herr Nathan Grünberg schrieb in seinem Testament, daß er sein schönes zweistöckiges Haus der Gemeinde vermacht mit dem Vermerk, *daß*

die erste Etage Frau Rabbiner Dr. Rosenak lebenslänglich innehaben solle und das große Parterre der jeweilige Rabbiner. Das war die Erfüllung meines Herzenswunsches – in unmittelbarer Nähe mit den Meinen zu leben, und doch für mich allein – und so niemanden zur Last zu fallen. Wir suchten das Schönste aus meinem Haushalt heraus für einen Wohnraum und für einen Schlafraum – schöne Gardinen und Teppiche sowie Beleuchtungen. Alles war am 8. November zum Einzug fertig. In der zweiten Etage wohnte schon ein Arzt, Dr. Buchholz. – Ich war sehr erkältet, und Abers wünschten, daß ich bei ihnen bliebe und erst, wenn ich mich wohler fühle, in meine Wohnung ziehe. *Damit rettete ich mein Leben*, wenn mir auch in dieser Nacht mein letztes Hab und Gut zertrümmert und gestohlen wurde. Man sagt, es geschehen keine Wunder mehr. Ich erlebte es seit dieser Zeit noch zweimal. Auch die Errettung von meinem Sohn Ignatz war so ein Wunder und Glück. Hier würde das Sprichwort passen: „Eine Hand hilft der anderen.“ Ignatz wurde im ersten Weltkrieg schwer verwundet. Er lag auf freiem Gelände und rief einen vorübergehenden Offizier an, ob er seinem Vater Nachricht von ihm geben wolle. „Wer ist dein Vater?“ fragte der Offizier. „Dr. Rosenak“, war die Antwort. Darauf der Offizier: „Doch nicht der Rabbiner Dr. Rosenak?“ „Ja, das ist mein Vater,“ antwortete mein Sohn. Der Offizier war ein Arzt aus Königsberg, den mein Mann auf wiederholte Wünsche der Eltern zu seiner Hilfe von der Front anforderte. – Nun bewies der Arzt seine Dankbarkeit, indem er dem Schwerverwundeten sofort Stärkung gab, ihn selbst ins Lazarett brachte und uns telegrafisch benachrichtigte, zu kommen. Die Verwundung geschah in der „Jom-Kippur Nacht“, und am „Sukkous“ bekamen wir die Nachricht. Der Vater reiste sofort und konnte G.s.D. mit Hilfe des Arztes alles tun, den Lebensgefährdeten zu retten; wenn auch ein ganzes Jahr darüber verfloß. – Seitdem begann mein Mann wieder von neuem am Jom-Kippur den ganzen Tag in Schul zu stehen – wie auch mein Sohn selbst es tat – bis zu seiner Erkrankung. Möge Gott all die lieben Meinen gesund erhalten – ihnen ihren schweren Lebenskampf erleichtern – und uns in Gemeinschaft noch frohe Jahre erleben lassen, bis der Friede der Welt einzieht – und alle Leidenden genesen läßt!

Zum Abschluß möchte ich der Krone unserer Familie, meinem gottseligen

Mann, „dem Träger edler Menschlichkeit“, aus einem tiefwurzelnden, religiösen Empfinden ein Ehrenmal setzen mit den Thomas Carlyle'schen Worten:

„Ein guter, edler Mensch, der mit uns gelebt, kann uns nicht genommen werden; er läßt eine leuchtende Spur zurück gleich jenen erloschenen Sternen, deren Bild noch nach Jahrhunderten die Erdbewohner sehen.“

Rabbi Jochanan ben Sackai sprach zu seinen fünf Schülern: Geht hin und seht, welches der gerade Weg ist, auf dem der Mensch beharren soll? – Rabbi Elieser antwortete: Ein wohlwollendes Auge. Rabbi Josua sagte: ein guter Genosse. Rabbi Jose sagte: ein guter Nachbar. Rabbi Schimeon sagte: bedenke die Zukunft. Rabbi Eleasar sagte: ein gutes Herz. Darauf sprach der Lehrer zu ihnen: ich gebe den Worten Eleasars ben Arach den Vorzug vor Euren Worten, denn in seiner Antwort sind Eure Antworten einbegriffen.

(Pirke Aboth)

Obrigkeitliche Bekanntmachung, betreffend das Gesetz
hinsichtlich der bürgerlichen Verhältnisse der Juden

Publicirt am 5. Januar 1855.

Nachdem eine Revision des die bürgerlichen Verhältnisse der Juden betreffenden Gesetzes vom 25. Juni 1849 zu dem verfassungsmäßigen Beschlusse geführt hat, daß an die Stelle des erwähnten Gesetzes andere Bestimmungen treten sollen, so bringt der Senat diese, unter Aufhebung der die bürgerlichen Verhältnisse der Juden betreffenden Verordnung vom 25. Juni 1849, in Folgendem zur öffentlichen Kunde:

Gesetz, die bürgerlichen Verhältnisse der Juden betreffend.

§ 1

Diejenigen Juden, welche im Bremischen Staate bereits heimathsberechtigt sind, können in derjenigen Gemeinde, in welcher ihnen diese Berechtigung zusteht, oder in einer anderen Gemeinde das Gemeindebürgerrecht und damit das Staatsbürgerrecht unter den nämlichen Bedingungen erwerben, unter denen solches anderen Heimathsberechtigten gestattet ist.

§ 2

Die Aufnahme fremder Juden in das Bremische Gemeinde- und Staatsbürgerrecht unterliegt einer ausdrücklichen Genehmigung des Senats. Im Fall der Genehmigung finden im Uebrigen die für Christen geltenden Vorschriften auf sie ebenfalls Anwendung. (Am 1. 1. 1863 aufgehoben.)

§ 3

Juden, welche das Gemeindebürgerrecht gewinnen wollen, haben, sofern sie noch keine feste Vor- und Familiennamen besitzen, solche anzunehmen. Alle Familiennamen gehen unverändert auf ihre Descendenten über.

Die Erklärung hinsichtlich dieser Namen erfolgt vor derjenigen Behörde, bei welcher dessen Gewinnung geschieht; sowohl die früheren als die angenommenen Namen sind auf den Documenten über die Erlangung des Gemeindebürgerrechts zu bemerken.

§ 4

Die Abstattung des Staatsbürgereides von Seiten der Juden erfolgt in der für christliche Glaubensgenossen bestehenden Form und Weise.

§ 5

Hinsichtlich des Geschäfts- und Gewerbebetriebs sind die Juden den Christen gleichgestellt, unterliegen dagegen aber auch den nämlichen Gesetzen und Vorschriften wie diese.

§ 6

Die Feststellung wegen Arbeitens an Festtagen bleibt, soweit dabei überhaupt Privatvereinbarungen zulässig sind, der freien Uebereinkunft der Beteiligten überlassen; ist darüber Nichts ausgemacht worden, so entscheidet die Hausordnung des Geschäfts- oder Dienstherrn.

§ 7

Auf die jüdischen Angehörigen des Bremischen Freistaats finden die für christliche Glaubensgenossen geltenden Bestimmungen des bürgerlichen Rechts, insbesondere diejenigen über das eheliche Güterrecht und über das Erbrecht, volle Anwendung.

Beschlossen Bremen in der Versammlung des Senats am 2. und bekannt gemacht am 5. Januar 1855.

Gesetz betreffend die Verleihung der Rechte einer Körperschaft
des öffentlichen Rechts an die Israelitische Gemeinde in Bremen
Vom 13. Mai 1952

Der Senat verkündet das nachstehende, von der Bürgerschaft beschlossene
Gesetz:

§ 1

Der Israelitischen Gemeinde in Bremen wird auf Grund des Artikels 61 der
Landesverfassung der Freien Hansestadt Bremen die Rechtsstellung einer
Körperschaft des öffentlichen Rechtes verliehen.

§ 2

Eine Änderung der Verfassung der Israelitischen Gemeinde in Bremen ist
dem Senat mitzuteilen.

Auf Verlangen des Senats ist ihm auch über andere wesentliche Verhältnisse
der Israelitischen Gemeinde in Bremen, insbesondere über die Zahl der Mit-
glieder, über die Zusammensetzung der Verwaltungsorgane der Gemeinde
und über ihre Vermögensverhältnisse Auskunft zu geben.

Bekanntgemacht im Auftrage des Senats.

Bremen, den 13. Mai 1952.

Ansprache des Senatspräsidenten Bürgermeister Wilhelm Kaisen
*anlässlich der Einweihung der Friedhofskapelle
und der Enthüllung des Ehrenmals am 18. Mai 1952*

Geehrte Festversammlung, meine Damen und Herren!

Wenn ich heute dem Vorstand der Israelitischen Gemeinde im Namen des Senats und zugleich im Namen der Bremischen Bürgerschaft herzlich danke für die Einladung, bei der Einweihung der wiederaufgebauten Kapelle und des Ehrenmals mitzuwirken, so darf ich in diesem Falle wohl noch weiter gehen und der Israelitischen Gemeinde die besten Wünsche der übergroßen Mehrheit der bremischen Bevölkerung überbringen.

Mein erster Gruß gilt einem alten Bekannten aus Bremen, Herrn Rabbiner Dr. Aber, der aus Amerika herübergekommen ist und heute unter uns weilt, um die Weihe der Kapelle vorzunehmen. Herr Dr. Aber ist uns kein Fremder. Er hat als letzter Rabbiner in den dunklen Jahren bis zuletzt seine Pflichten erfüllt, und er bot meiner Erinnerung nach damals allen Verfolgten wegen seines mutigen, persönlichen Einsatzes für seine verhafteten Glaubensgenossen ein leuchtendes Beispiel der Pflichterfüllung. Diese Weihestunde ist ein würdiger Anlaß, einem Manne wie Dr. Aber zu versichern, daß sein Wirken und sein persönlicher Einsatz in Bremen nie vergessen werden wird.

Hier berühre ich schon das große Problem der Schuld und der Sühne, das von uns Deutschen heute noch nicht gelöst ist. Erinnerungen gewöhnlicher Art über begangenes Unrecht kann man schließlich loswerden. Unsere Generation ist dazu durch zwei folgenschwere Perioden der entsetzlichen Massennot und des furchtbarsten Massentodes geschritten, wie sie die Geschichte bisher nicht gekannt hat. Trotz dieser Erlebnisse muß ich gestehen, daß dann, wenn die Erinnerung an die Zeit des großen Grauens und der Judenverfolgung in mir lebendig wird, schon Einzelheiten genügen, um mich

zum Verstummen zu bringen. Es war ein absoluter Nullpunkt der Kultur erreicht, denken wir daran, dann beugen wir schweigend unser Haupt vor den Opfern, und wir gestehen uns, daß es unmöglich ist, mit dem Grauenvollen, das sich im Umkreis der Gaskammern an Millionen wehrloser, rassistisch und politisch verfolgter Menschen vollzog, innerlich fertigzuwerden. Die Erinnerung daran ist da – sie überschattet jeden Augenblick unser Leben, und sie fordert von jedem von uns, vor sich selbst Rechenschaft darüber abzulegen, inwieweit er selbst bereit ist, die tragische Schuld unseres Volkes tilgen zu helfen, und zwar dadurch, daß er die Anstrengungen unterstützt, um diese Welt wieder zu einer Kulturwelt zu erheben, in der die einzelnen Teile in frei geschlossenem Vertrag zum freien Bund zusammenstehen und jeder Teil trotzdem sein eigenes Gesicht behält.

Hüten wir uns angesichts dieses Ehrenmales vor der Selbstzufriedenheit, die da glaubt, daß alles nicht so schlimm war und schließlich alle Teile der Bevölkerung furchtbare Opfer bringen mußten. Dieses Ehrenmal birgt die Namen von 915 toten Juden, die nicht im Kriege, sondern während des Naziregimes in Bremen und Umgebung unter Ausnahmerecht umgekommen sind. Die Israelitische Gemeinde in Bremen, die vor 1933 rund 2000 Personen umfaßte, ist in den folgenden Jahren völlig dezimiert worden. Kein einziges jüdisches Kind von ca. 400 jüdischen Familien in Bremen aus der Zeit des Naziregimes ist am Leben geblieben. Sie fielen dem dummen Rassenwahn zum Opfer. Heute umfaßt die Israelitische Gemeinde nur erst wieder rund 100 Seelen, von denen 80 Prozent im Greisenalter stehen. Nach 1945 sind in Bremen nur drei jüdische Kinder geboren worden. Sie können schon aus dieser Ziffer ersehen, wie schwer es ist, angesichts des Ernstes dieser furchtbaren Bilanz die Worte zu finden, die dazu dienen sollen, den Weg der Annäherung und der Versöhnung zu öffnen.

Wir haben von Bremen aus durch Senat und Bürgerschaft den Erfordernissen der Wiedergutmachung durch Taten Rechnung zu tragen versucht, die allgemeine Anerkennung gefunden haben. Aber die Versöhnung mit Israel kann man nicht beschließen und arrangieren, weil der Schmerz das Geschehene nicht vergessen läßt und weil auf der anderen Seite die niederdrückenden Erinnerungen die Scham in uns nicht darüber erstickt, daß inmitten unseres Volkes im 20. Jahrhundert sechs Millionen unschuldiger Menschen

aus rassistischen Gründen wider Recht und Gesetz in den Gaskammern von Auschwitz und Minsk und anderswo umgebracht wurden und daß Deutsche dafür die Verantwortung tragen.

Trotz alledem müssen wir versuchen, die unselige Erbschaft des Hasses zu liquidieren. Hier liegt eine wesentliche erzieherische Aufgabe vor uns an unsere heranwachsende Jugend, die dazu vor allem des Beispiels und des Vorbildes durch die Erwachsenen bedarf. Wir wissen uns in der Lösung dieser Aufgabe einig mit unseren Mitbürgern jüdischen Glaubens, die gleich uns als Deutsche geboren sind und unter uns leben und jetzt wieder mit unserer Unterstützung diese Stätte ihres Glaubens errichten konnten.

Bremen hat in der Vergangenheit in vielen Bereichen seines geistigen und wirtschaftlichen Lebens der Mitarbeit von Männern und Frauen jüdischen Glaubens viel zu verdanken. Erwähnt sei der Bremer Baumwollkaufmann S. L. Cohn, dessen Firma den Bremer Baumwollplatz mit zu den bedeutendsten in Europa erhob. Erwähnt seien auch die Kaufleute Julius Bamberger, Leo Neumann in Firma Heymann & Neumann, Siegfried Meyer in Firma Seidenhaus Koopmann, die Herren Schlesinger, Kahlenberg, Michel, H. H. Meyer u. v. a., die stark am wirtschaftlichen Leben Bremens beteiligt waren, und die uns heute fehlen. Im kulturellen Leben, in der Justiz und nicht zuletzt im Auswandererwesen verdankt Bremen der Mitarbeit jüdischer Mitbürger ebenfalls sehr viel. Ich erinnere hier nur an den unvergeßlichen Rabbiner Dr. Rosenak, der in charitativer Hinsicht sehr tätig war und in der Zusammenarbeit mit Auswanderungsstellen und dem Norddeutschen Lloyd Hunderttausende von Auswanderern aus den osteuropäischen Ländern betreute. Mit seinen Mitarbeitern hat Dr. Rosenak mit das größte Verdienst daran, daß die Art des ganzen Auswanderungswesens auf eine höhere menschliche Basis gestellt wurde. Ich wohnte damals in unmittelbarer Nähe der Auswandererhallen, und ich hatte des öfteren Gelegenheit, festzustellen, wie hier jüdische Menschen ohne anderen Auftrag als ihren eigenen den Auswanderern halfen. Bremen warb mit seinem gut organisierten Auswandererverkehr aus den süd- und osteuropäischen Ländern für ganz Deutschland, und heute noch bewahren sich die Auswanderer ein gutes Andenken an Bremen, wie ich in den USA selbst des öfteren feststellen konnte. Ich betone das, weil wir verpflichtet sind, das Andenken an diese Männer wachzuhalten.

Heute fordern wir Deutsche von der Welt für uns die Wiederherstellung der Gleichberechtigung und die gleiche Achtung. Vergessen wir aber nicht, daß das Maß der Achtung, das wir für uns selbst begehren, bestimmt wird von dem Maß der Achtung, das wir unseren Mitmenschen und nicht zuletzt unseren jüdischen Mitbürgern entgegenzubringen bereit sind.

Für Bremen kann ich erklären, daß der Senat bereit ist, nach diesem Grundsatz zu verfahren. So einfach dieses Verlangen ist, die Wege zu beschreiten, die zu einem Verstehen und zu einer Verständigung über die Wiedergutmachung führen, so schwer ist oft seine Erfüllung. Sie verlangt Opfer, sie verlangt Geduld, und sie verlangt die Unterstützung unserer gesamten Bevölkerung. Ich möchte an dieser Stelle daher der Hoffnung Ausdruck geben, daß wir alle uns stets der Erfüllung der großen Pflicht bewußt bleiben, die uns gleich anderen deutschen Stellen das entsetzliche Erbe des Naziregimes gegenüber unseren jüdischen Mitbürgern auferlegt hat. Ich hoffe, daß meine Erklärung von allen Bremern unterstützt wird, und daß vor allem sich ein jeder bemüht, den Geist menschlicher und religiöser Toleranz zu verwirklichen, damit wir den Frieden finden mit Israel. Ich kann nur nochmals betonen, daß wir mit Recht von der Welt den Frieden für uns fordern. Hier haben wir Gelegenheit, einem anderen Volk den Frieden zu gewähren. Von unserem zukünftigen Verhalten in dieser Frage hängt viel ab, ob wir den Frieden gewinnen werden, den wir für unser Volk, für unsere Kinder wünschen müssen.

So möge denn dieses Ehrenmal gleichzeitig ein Mahnmal sein für künftige Geschlechter, die unveräußerlichen Menschenrechte zu achten, Rassenwahn und nationalen Hochmut gegenüber nationalen Minderheiten zu verachten und alle Zeit das wahre Menschentum zu hegen und zu pflegen. Was aber Menschlichkeit auch in Minderheiten für eine lebendige Kraft sein kann, daran mögen uns folgende Zeilen eines deutschen Dichters gemahnen, der vor vier Jahren über Israel schrieb:

„Daß diesem Volke seit zweitausend Jahren das ewig Gleiche immer
[widerfährt –

Doch um Dich werden sich Gerechte scharen,
Du wirst das Deine finden und bewahren,
Weil Du Dich selbst gefunden und bewährt!“

Das letztere gilt für Israel, es gilt leider noch nicht für uns. Und doch müssen wir es wieder zu erreichen suchen. Auch wenn in unserer Geschichte Gutes und Schlechtes, Göttliches und Dämonisches ineinander verstrickt erscheinen, so ist doch mit Verantwortungsbewußtsein, mit opfervoller, humaner und sozialer Gesinnung ein Wandel herbeizuführen, der uns wieder hoffen läßt, daß sich auch unser Volk wieder selbst findet und bewährt.

Wir stehen heute vor Entscheidungen von größter Tragweite. Deutschland hat für lange Zeit an den Folgen der Verbrechen zu tragen, die in seinem Namen begangen wurden. Noch nie in seiner Geschichte hat das deutsche Volk eine solche Belastungsprobe zu bestehen gehabt wie in der heutigen Zeit. Auch die wahrlich nicht leichte Zeit nach dem ersten Weltkrieg bietet keinen Vergleich. Die Aufgaben, die wir heute zu lösen haben, sind jedesmal wieder neu und besonders geartet. Es sind nicht nur schwerste materielle Fragen, sondern auch ideelle Fragen zu lösen. Wird es gelingen, den Geist zu erneuern, und wird es gelingen, den nazistischen Rassen- und Größenwahn mit seiner Afterkultur nie wieder aufkommen zu lassen – das sind im Grunde genommen die Prüfsteine für unsere weitere geschichtliche Entwicklung, und das sind die beiden Fragen, auf die unsere Bevölkerung in Bremen angesichts dieses Ehren- und Mahnmals sich eine Antwort zu geben hat. Lassen Sie uns geloben, in diesem Sinne tätig zu sein. Sind wir dabei mit vollem Herzen und blicken wir dabei auf die Dialektik der ewig ausgleichenden Gerechtigkeit, dann werden wir uns auch mit dem Volke Israel ausgesöhnt haben und für unsere beiden Völker den Frieden finden.

In diesem Sinne übernehme ich das Ehrenmal in den Schutz unserer Stadt, und in diesem Sinne verbeuge ich mich vor den namenlosen Opfern, die hier ruhen.

Simon der Wahrhaftige hatte zum Wahlspruch:

„Auf drei Dingen ruht die Welt, auf der Lehre, auf dem Dienst und auf der Ausübung der Wohltätigkeit.“

(Vätersprüche 1,1)

Die drei Heiligtümer

Drei Heiligtümer gibt es: die Heiligkeit des Allheiligen, die Heiligkeit Israels und die Heiligkeit des Sabbats.

Alle drei sind in der Schrift gleichmäßig bezeugt. Vom Allheiligen heißt es (Ps. 224): „Du bist heilig, thronend auf den Lobliedern Israels.“ Von Israel sagt der Prophet (Jer. 23): „Ein Heiligtum ist Israel dem Herrn, Erstling seines Ertrags.“ Vom Sabbat endlich heißt es (II. M. 31, 14): „So hütet den Sabbat, denn ein Heiligtum ist er euch.“

(Otiijot die-Rabbi Akiwa, Buchstabe schin)

R. Jochanan lehrte: Drei Menschenklassen erwerben künftiges Leben: Wer im Lande Israel ansässig ist, wer seine Kinder im Studium der Tora großzieht und wer am Ausgang der Sabbate den Unterscheidungssegen spricht.

(Peßachim 112 a)

Josef ben Joëser aus Zereda hatte zum Wahlspruch:

„Dein Haus sei ein Begegnungshaus für die Weisen, laß dich überpulvern vom Staub ihrer Füße und trinke ihre Worte mit Durst!“

Josef ben Jochanan aus Jerusalem pflegte zu sagen:

„Dein Haus sei ins freie geöffnet, Arme seien dir wie Söhne deines Hauses.“

(Vätersprüche 1, 4—5)

